

Leben

Zuzug: 2,7 Millionen Menschen haben sich in den letzten sieben Jahren in Texas angesiedelt

Ausgezogen und zugebaut

Wenn US-Städte boomen, entstehen Wolkenkratzer, Jobs und zersiedelte Landschaften.

Alexandra Riegler Charlotte/USA

Wo eine „McMansion“, eine riesige Villa mit fünf Schlafzimmern und ebenso vielen Bädern, nahezu das gesamte Grundstück einnimmt, stand zuvor ein Haus im Craftsman-Stil, 70 Jahre lang: drei Zimmer, Küche, Bad und eine Garage, die ein Auto fasst. An einem Wochenende abgerissen, machte das Häuschen Platz für 450 Quadratmeter Wohnfläche, die für 900.000 US-Dollar (653.000 Euro) schlüsselfertig beziehbar ist.

Charlotte wächst. Die Bankenstadt im Südosten der USA hat ihre Einwohnerzahl seit den 1980ern verdoppelt. Vor 30 Jahren noch ein trostloses Fleckchen im US-Süden mit hoher Arbeitslosigkeit und Kriminalität, wartet die Stadt heute mit Wolkenkratzern und den Hauptquartieren führender Banken auf. Die Finanzindustrie brachte gut bezahlte Jobs und Wachstum. Jede Woche ziehen 250 Leute nach Charlotte. „Vor 15 Jahren waren nach Büroschluss in Uptown nur die Damen vom Straßenstrich anzutreffen“, erzählt Roger, der seit den 1990ern hier lebt und Geschäftsleute für Verhandlungen auf dem internationalen Parkett schult.

Heute fädeln sich zwischen dreistöckigen Stadthäusern, deren Granitarbeitsflächen in den Küchen Ton in Ton mit den Elektrogeräten gehalten sind, Szenelokale und teure Steak-Restaurants. Auf freien Flächen entstehen im Monatstakt neue Wohnviertel, während im Stadtkern der Knappheit gehuldigt und Wirtschaft aus dem Lehrbuch betrieben wird. Im Stadtteil Dilworth etwa, dem ältesten Viertel mit baumgesäumten Straßen, planen Baufirmen kleine Häuser, um Platz für einfalllose Prunkbauten zu machen. Zwar zogen die Mietkosten seit 2005 um ein Fünftel an, doch Wohnen kommt die Menschen in Charlotte immer noch um 80 Prozent billiger als die Einwohner von New York.

Auf nach Süden

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Wachstumsstädte der USA weniger als 1000 Kilometer von Kanadas Grenze entfernt. Heute liegen sie im Süden: in Texas, New Mexico, Florida und North Carolina. Vertrieben von explodierenden Lebenshaltungskosten und Alltagsstress im Nordosten und Ka-



Suburbane Regionen werden Stadt: North Las Vegas, ein Vorort der Spielermetropole, wächst am schnellsten unter den kleineren US-Städten – zuletzt um zwölf Prozent. Foto: Photos.com

ifornien, zieht es Amerikaner in „Sunbelt Citys“: Städte mit vielen Sonnenstunden, günstigen Wohnkosten und einem Freizeitangebot, das Lebensqualität verspricht. Die Aufsteiger heißen Fort Worth, Austin, San Antonio, Albuquerque, North Las Vegas oder Raleigh. Phoenix verzeichnete zuletzt einen Zuzug von 40.000 Menschen pro Jahr und ist bereits größer als Philadelphia. Im Südosten hat Atlanta vorexerziert, was möglich ist: Seit 2000 kamen jedes Jahr 70.000 neue Bewohner. Weil es neben Sonne gut dotierte Jobs gibt, kommen nicht nur Senioren, um sich zur Ruhe zu setzen.

Neue Goldgräberstimmung

Die viel zitierte Mobilität der US-Amerikaner und die Größe des Landes machen möglich, was in Europa oft ein ganzes Jahrhundert dauert: eine Stadt binnen weniger Jahre zur Großstadt zu züchten. Geworben wird mit den besten Schulen, den längsten Wanderwegen, den reinsten Seen. Weil Städte aber nicht notwendigerweise dichter bebaut werden, entstehen zersiedelte Regionen mit verstopften Verkehrswegen, während die alten Kerne zu Bürovierteln mit schlechten Schulen verkommen. Gleichzeitig wachsen Vororte im 0815-Design mit Namen wie Mint Hill, Southpark, Pineville und Mount Pleasant aus der Landschaft. Die einzigen öffentlichen Verkehrsmittel sind

zumeist Busse, die meidet, wer einem Terminplan folgen muss.

Auf konsequent schlaues Wachstum – „Smart Growth“ – einigte man sich nur in wenigen Regionen, darunter die Westküstenstadt Portland. Dort kümmert sich „Metro“ als einzig direkt gewählte Regionalverwaltung des Landes um Flächenwidmungspläne, Abfallwirtschaft und öffentlichen Verkehr. Letzterer genießt Vorrang gegenüber Straßenbau. Ebenso bleiben Parks und festgelegte freie Flächen unverbaut, es gibt Rad- und Fußwege – weiterhin eine Seltenheit in den USA.

Subtropen im Trend

Vom Zur-Arbeit-Pendeln sprach in Boise vor zehn Jahren noch niemand. Barbara, Lehrerin und seit 25 Jahren in Idaho Hauptstadt wohnhaft, steckt inzwischen regelmäßig im Stau. Daran schuld, sagt sie, seien die Kalifornier, die in Heerscharen ins Städtchen mit den freundlichen Menschen strömen – und bleiben. Weil die Häuser günstig sind, es vier Jahreszeiten, Skipisten und Seen gibt, wird Boise seit den 1990ern immer größer. Ein Wachstum, das im Vergleich zu texanischen Städten bescheiden anmutet. Dank des Zustroms nach Austin, Fort Worth, San Antonio, El Paso und Houston überholte der Lone Star State bezüglich Neuankömmlingen erstmals Kalifornien: 2,7 Mio. Leute zogen in den letz-

ten sieben Jahren zu. Austin, ein liberaler Flecken Texas mit seiner Kunst- und Musikszene, gilt als „Silicon Hills“ mit Unternehmen wie AMD, Dell, IBM und Intel. Houston, wichtigster Energieknoten des Landes, versammelt von BP bis Royal Dutch Shell alles, was in der Ölbranche Rang und Namen hat. Mehr als eine Mio. Jobs kommen aus dem Energiesektor. Dem Boom der Stadt, die den Niedergang von Enron und Arthur Anderson verdaut, dürfte auch Halliburtons Abzug nach Dubai keinen Abbruch tun. Zwei Bundesstaaten weiter im Westen, zieht nicht nur Phoenix neue Bewohner in Arizona an. North Las Vegas, Vorort der Spielermetropole, liegt bezüglich Wachstum kleinerer Städte ganz vorne: Zuletzt verzeichnete der 200.000-Einwohner-Ort einen Zuzug von knapp zwölf Prozent.

Wie viel Zeit zwischen Boom und Katzenjammer liegt, lässt sich meist nur vermuten. In Boise stellen IT-Unternehmen wie Hewlett-Packard und Micron zahlreiche Jobs, doch ein Großteil der Stellen ist weiterhin im Baugewerbe und Dienstleistungsbereich beheimatet. Daher wachsen Hypotheken oft schneller als Einkommen. Ein Muster wiederholt sich immer wieder: Boom-Gegenden kämpfen zehn Jahre später mit hohen Zwangsversteigerungsraten wie derzeit Atlanta: weil die Augen oft größer sind als der Magen.

Karriere

● Bernd Leinich (Bild oben) und Michael Mühlbeck verstärken künftig das Beratungsunternehmen Pricewaterhouse Coopers. Der 39-jährige Leinich wird im Advisory-Team für den Bereich Performance-Steigerung verantwortlich sein, wo er das Cost-Management, die Organisationsberatung und IT-Effektivität ausbauen wird. Er war zuletzt Geschäftsführer bei Act Management Consulting. Zuvor war der Jurist einige Jahre bei KPMG. Der 40-jährige Mühlbeck, der auch das Advisory-Team verstärkt, war zuletzt externer Berater bei der Erste Bank. Davor war der studierte Betriebswirt ebenso bei Act Management Consulting, KPMG und mehrere Jahre bei IBM. Foto: PWC



● Gregor Matjan (39) ist beim Designunternehmen Kiska neuer Business Development Manager. Der studierte Politikwissenschaftler, Publizist und Kommunikationsexperte soll im Sales-Team das Neukundengeschäft verstärken und Vertriebsstrategien entwickeln. Der gebürtige Wiener, der eine postgraduale Ausbildung am Institut für Höhere Studien absolvierte und zum Doktor der Philosophie promovierte, war zuvor bei Mobilkom Austria, Blue C und Projektleiter am Institut für Empirische Sozialforschung (Ifes) in der Markt-, Politik- und Medienforschung. Foto: Kiska



● Gunther Reimoser (34) ist seit dem 1. Juli 2007 Partner im Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen Ernst & Young in Wien. Der studierte Betriebsinformatiker ist sozusagen ein „Eigengewächs“ des Unternehmens. Nach dem Studium an der TU Wien startete er 1996 seine Karriere bei Ernst & Young, wo er am Aufbau der Technology & Security Risk Services beteiligt war. In den Jahren 2002 und 2003 war er bei Ernst & Young in den USA. Foto: Ernst&Young

